UECD

Ugandan Empowerment & Career Development

Gegenseitig verstehen lernen

Schweizer Kulturelemente

Besuch bei einer Schweizer Firma in Kampala. Wir haben auf 10am abgemacht. Von 6 Studierenden sind 2 da. Die ganze Geschäftsleitung sitzt ruhig da, mit einem Block und einem Kugelschreiber vor sich auf dem Tisch, vorbereitet auf unser Gespräch. Als Präsidentin werde ich nervös. Wo bleiben die Studierenden, für die wir dieses Treffen organisiert haben? In einer Schweizer Firma in Kampala arbeiten zu können nach Abschluss des Studiums – ein 6-er im Lotto? Keine telefonische Absage kommt. Wir wissen nicht, wo sie sind. Der CEO sagt gelassen, auf meine Bitte um Entschuldigung: «Wissen Sie, Afrikaner*innen brauchen bei uns etwa ein Jahr, bis sie unsere Schweizer Kultur der Pünktlichkeit und Dossierkompetenz gefunden haben und eine Viertelstunde vor Beginn auf die Themen vorbereitet da am Tisch sitzen». Um 11am truddeln alle Studierenden ein. Wir können beginnen. Künftig werde ich den Zeitpunkt des Eintreffens auf eine Stunde vor dem effektiven Beginn ansetzen.

Auf Augenhöhe begegnen in einer hierarchischen Kultur

Die Sponsorinnen und Sponsoren, die bereit sind, ein Stipendium zu zahlen um mittellosen jungen Ugander*innen eine Berufskarriere zu ermöglichen, setzen sich mit grossen Kulturunterschieden auseinander. Wir müssen uns verstehen lernen, verbal wie non-verbal. Einerseits sind es Schlüsselfunktionen, wie obiges Beispiel zeigt: Pünktlichkeit und Dossierkompetenz, andererseits müssen wir uns in der Sprache verstehen. Englisch ist beidseitig nicht die Muttersprache.

Auch gelten non-verbal verschiedenen Codes, die entschlüsselt werden müssen. In Uganda gilt es beispielsweise als respektvoll, älteren Autoritätspersonen und auch höher positionierten Personen wie zum Beispiel Lehrpersonen und Weissen gegenüber nicht in die Augen zu gucken, sondern den Blick im Gespräch auf den Boden zu halten. Bei uns wird dieses Verhalten nicht mit Respekt in Zusammenhang gebracht, sondern als Unaufmerksamkeit, Desinteresse, oder als ‘etwas-verstecken-zu-wollen’ interpretiert. Wir Schweizer*innen wollen unserem Gegenüber auf Augenhöhe begegnen.

Wir wollen Gleichberechtigung und wir stellen dabei direkte Fragen. Das sind sich im Gegenzug dann aber unsere Studierenden nicht gewohnt. Sich pro-aktiv dialogisch ins Gespräch einbringen gilt bei ihnen als unanständig; uns Fragen zu stellen als höchst respektlos. Wir Schweizerinnen und Schweizer sind jedoch diskussionsfreudig und frustriert, wenn die Initiative für ein Gespräch immer von uns initiiert werden muss. In Uganda ist die Autoritätsgläubigkeit sehr hoch. In der Familie lebt das Patriarchat/Matriarchat; in der Schule ist die Lehrperson noch jemand, die man grenzenlos achten muss; vor staatlichen Behörden hat man Angst. In Autoritätssystemen ‘umgeht’ man die Autoritäten klandestin. Wir Schweizer*innen dagegen fordern Transparenz und wünschen Offenheit.

So erstaunt uns das Verhalten einer Studentin, die uns während dem Studium ihre Schwangerschaft und Geburt verheimlicht, bis wir das Neugeborene zu sehen bekommen. Sie zögerte es uns zu erzählen, weil sie befürchtete, aus dem Programm zu fallen – eine unbegründete Angst.

Neues Selbstbewusstsein durch das Studium

In der Kommunikation sind sich viele unserer Studierenden gewohnt, mit einem einzigen Wort zu antworten. Sie lernen in der Schule nicht, eigene Gedankenabläufe zu machen. Antwort geben heisst für sie, ein Wort im Satz des Lehrers einzufügen. Das verlangt von uns viel Geduld und Verständnis ihrer Kultur. Sie müssen auch Geduld und Verständnis unserer Kultur gegenüber aufbringen. Wir sind schnell im Denken, reden in ungelenktem Englisch, haben fixe Vorstellungen, wie die Welt sein soll und eine grosse Überzeugung darüber, was richtig und was falsch ist. Wir treten selbstbewusst auf, urbanisiert halt. Viele unserer Studierenden kommen derweil aus ländlichen Gebieten und armen Verhältnissen. Sie versuchten jahrelang, sich und ihre Familien durchzubringen. Dafür mussten sie sich denen anpassen, die sie unterstützten. Dann kommen sie in die Hauptstadt Kampala an eine Uni, wo die Reichen studieren können, an der Kampala International University (KIU) gar noch mit reichen Kenianer*innen. Das fördert die Emanzipation, sie lernen zu reflektieren. Was nun zählt sind ihre Resultate im Studium, nicht ihre ethnische Zugehörigkeit oder die finanziellen Verhältnisse ihrer Familien. Sie werden mit einer Bildungselite konfrontiert.

Von der Zweckbeziehung zur Liebesbeziehung

Nach Abschluss des Bachelors wählen sie oft berufsausgebildete Partner, mit denen sie auf Augenhöhe kommunizieren. Kein Mann kann sie mehr zu Sex zwingen; sie können frei wählen, wen sie lieben. Sie können ihre Existenz selber verdienen. Denn ungebildete Mädchen heiraten in Uganda oft und früh ungebildete Männer, von denen sie anschliessend abhängig sind. Es gibt Familien von Mädchen, die erkennen nicht, wie wertvoll unsere Studenten durch die Berufsausbildung und den Emanzipierungsprozess geworden sind und sehen sie immer noch als einer ungewünschten ethnischen Gruppe zugehörig oder als ehemaliges Strassenkind, obwohl der junge Mann Anwalt oder Ingenieur geworden ist und gut verdient. Die Familien sind auch durch den Entwicklungsprozess der Studentinnen und Studenten herausgefordert, ihre Traditionen zu hinterfragen – nicht leicht für viele.

Entwicklungsarbeit im Berufsbildungsbereich hat weite Folgen im Alltag

Je länger wir dieses Projekt führen – bereits 14 Jahre mit 25 Absolvent*innen - erkennen wir, wie weitgehend unsere Stipendien bei den Absolventinnen weit über das Studium hinaus in den Alltag hineingreifen. Dadurch sehen wir auch die grossen Veränderungen ihrer Lebenswelten und wie sie sich mit ihnen verändern.

Vielleicht möchten Sie ja diese Prozesse als künftige Sponsorin und Sponsor mit unterstützen und so die Ugandische Kultur in der Nähe kennenlernen?

Eva Winizki
Präsidentin UECD Switzerland
Dezember 2021